

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 3

Artikel: Zeitgemässe Lichtstrahlen aus Fichte
Autor: Wille, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Freidenker

Abonnement für Deutschland und Schweiz (auch auf jedem Postamt) vierjährlich M. 1.40 = Fr. 1.75. Für andere Länder M. 1.60 = Fr. 2.00.

Heil dir, Prometheus! In eisiger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da liegt du, vom Götterneide | in Ketten gefesselt, dem Geier zur Weide!
Der nistet, wo Purpur und Kutte thront | und wahngeblendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranken | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmonatlich.
Inserate kosten pro vierge-
schossige Pfeifzelle 20 Pfsg. =
25 Cts., bei Wiederholungen
Rabatt. Probenummern gratis.

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 3 Lfd. Nr. 523

München und Zürich, den 1. Februar 1914

22. Jahrgang

Inhalt: Zeitgemäße Lichtstrahlen aus Fichte. Zur Feier seines Todestages (27. Januar 1814). Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen). — Sodoms Untergang. Von Jof. Nohrer (Basel). — Die Gesetze ohne Herz. Von Adolf Glassbrenner. — Der Weg zum Glück. Von Dr. med. R. (Würzburg). — Freidenkertum. — Büchertisch.

Die Freidenker-Bewegung: Internationaler Freidenkerbund. — Deutscher Freidenkerbund. — Aus der Schweiz. — Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund. — Brieftafeln. — Vereins-Anzeiger. — Vereins-Kalender. — Inserate.

Zeitgemäße Lichtstrahlen aus Fichte.

Zur Feier seines Todestages (27. Januar 1814).

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen).

Fichte war einer der gewaltigsten Freidenker — in ihm entfaltete sich die Autonomie, die Kant auf sittlichem Gebiete proklamiert hatte, als das Recht der persönlichen Unabhängigkeit; sie ist geradezu der „Gott“ Fichtes. Dabei war Fichte eine der religiösesten Persönlichkeiten, die unsere Nation hervorgebracht hat. Das Wort „religiös“ verstehe ich natürlich keineswegs im Sinne der Kirche oder einer anderen Glaubensreligion, die sich zu einem dogmatischen Fürwahrthalten bekennt. Fichte berührt sich mit den Grundzügen der Freireligiösen auf das Innigste. Was er als „Gottheit“ gelten lässt, ist kein übernatürlich persönliches Wesen. Diese Auffassung bedeutet für Fichte vielmehr eine Bewegung Gottes. Das Göttliche bedeutet ihm die moralische Weltordnung, und zu ihr rechnet er den Geist des Freidenkertums: „Der Geist, von dem im Neuen Testamente gewissagt wird, daß derselbe die Jünger Jesu in alle Wahrheit leiten soll, es ist kein anderer als der Geist der Wissenschaft, der sich un-

seren Tagen offenbart hat. Er lehrt uns in unverhüllster Erkenntnis die absolute Einheit des menschlichen Daseins mit dem Göttlichen. Alle Lehren von der Auferstehung der Toten im physischen Sinne sind nur Witzverständnisse der Lehre vom Himmelreich, welches in Wahrheit das Prinzip einer neuen Weltverfassung ist.“

Fichte wurde von einer rücksichtlichen Regierungspartei der Gottlosigkeit beschuldigt und gemäßregelt. In seiner Verteidigungsschrift „Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus“ (1799) führte er nun den Satz aus: „Moralität und Religion sind absolut Eins“. In seiner unmittelbaren Beziehung auf die Welt des Guten habe der Mensch „Gott“; aber ein Sein Gottes außer dieser Beziehung noch anzunehmen, sei kein Grund. Vom Glauben an einen persönlichen Gott, der belohnen und strafen soll, vom Gute seiner Ankläger sagt Fichte schmunzelnd: „Gott ist der Geber allen Genusses, der Aussteiler allen Glückes und Unglücks an die endlichen Wesen. Das ist sein Grundcharakter. Wer da Genuss will, ist ein sinnlicher, fleischlicher Mensch, der keine Religion hat und keiner Religion fähig ist; die erste wahrhaft religiöse Empfindung extötet in uns auf immer die Begierde. Soll ein Gott der Begier die einen, so ist er ein verächtliches, ein böses Wesen; denn er unterstützt und verewigt das menschliche Verderben und die Herrabwürdigung der Vernunft. Ein solcher Gott ist ganz eigentlich der Fürst dieser Welt, der schon längst durch den Mund der Wahrheit gerichtet ist. Was sie Gott nennen, ist mir ein Göte; sie sind die wahre Athiesten; daß ich diesen Göten nicht statt des wahren Gottes will gelassen lassen, ist's, was sie Atheismus nennen.“

In dem System, meint Fichte, welches den „Glauben an unverständliche Dinge“ für das Mittel hält, „bei Gott sich einzufinden“, wird „Gott ohne Unterlaß gelobt und gepriesen, wie kein ehrlicher Mensch sich selbst möchte preisen lassen. Da ist nur immer die Rede von seiner Gute und wieder von seiner Gute . . . Und was noch das Heilosoeste dabei ist, sie glauben es selbst nicht, indem sie es sagen, sondern meinen, daß ihr Gott das gern hört, und wollen ihm nach dem Munde reden . . . Mein Mutheismus besteht lediglich darin, daß ich meinen Verstand behalten will.“

Ein anderer Denker, nicht minder bedeutend als Religionsforscher denn als religiöse Natur, ist Schleiermacher, ein weisser Rabe; ein Theologe, auf den die protestantische Kirche stolz sein darf. Als man Fichte wegen seines „Atheismus“ maßregelte, spottet Schleiermacher: Es drohe gefährlich zu werden, über die Gottheit zu reden, „bevor eine zu Recht und Gericht beständige Definition von Gott und dessen Dasein aus Licht gebracht und im deutsehen Reiche sanc tioniert sei.“ Schleiermacher meint — so berichtet Friedrich Schlegel an seinen Bruder — man solle vom Kurfürsten von Sachsen eine zu Recht beständige Definition von Gott und dessen Dasein verlangen.“

Ich hebe die blödsinnige Anklage Fichtes auf „Atheismus“ deshalb hervor, weil sie wieder zeitgemäß ist. Ich erinnere nur daran, daß ich als „Atheist“ in Preußen keinerlei Jugendunterricht erteilen darf, daß man mir die moralische Qualifikation abspricht, weil ich nicht an den Kirchengott glaube.

In Fichtes bedeutsamen „Reden an die deutsche Nation“ findet sich ein wahrer Schatz von Weisheit und edelter Sittlichkeit. „Diese Reden beschwören euch Fürsten Deutschlands. Diejenigen, die euch gegenüber so tun, als ob man euch gar nichts sagen dürfte, oder zu sagen hätte, sind verächtliche Schmeichler, sie sind arge Verleumder eurer selbst; weiset sie weit weg von euch. Die Wahrheit ist, daß ihr ebenso unwissend geboren werdet, als wir anderen alle, und daß ihr hören müßt und lernen, gleich wie auch wir wenn ihr herauskommen sollt aus dieser natürlichen Unwissenheit.“

Daz Fichte sogar hinsichtlich des schmählichen Kapitels „Zaberl“ zeitgemäß ist, zeigt folgende Neuherzung von ihm. Als eine despotische Monarchie, einen „fürchterlichen Staat“ bezeichnet er das Militär. „Durch eben das, was ihren Stand hart macht, die strenge Manneszucht und die mit Blut geschriebenen Gesetze desselben an ihn angefesselt, finden sie in ihrer Erniedrigung ihre Ehre und in der Ungestraftheit bei Vergehungen gegen den Bürger und Landmann ihre Entschädigung für die übrigen Lasten desselben. Der roheste Halbbarbar glaubt mit der Montur die sichere Überlegenheit über den scheuen, von allen Seiten geschrakten Landmann anzuziehen, welcher nur zu glücklich ist, wenn er seine Neckereien, Beißimpfungen und Beleidigungen ertragen kann, ohne noch dazu von ihm vor seinen würdigen Befehlshabern geschleppt und zerschlagen zu werden. Der Jüngling, der mehr Ahnen, aber nicht mehr Bildung hat, nimmt sein Degenband als einen Berechtigungsbrief, auf den Kaufmann, den würdigen Gelehrten, den verdienten Staatsmann, der ihn vielleicht selbst in der Ahnenprobe besiegen würde, höhnend herabzusehen, ihn zu necken und zu stoßen, oder unsere Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen, von ihren etwaigen Unarten durch Fußtritte zu heilen. Daz hier kein Zug sei, der sich nicht mit zahlreichen Tatsachen belegen ließe, weiß jeder, der gewisse starke Garnisonen kennt. Daz übrigens eben dieser Stand manche edle Tugend vorzüglich pflege und nähre, daß schnelle und mutige Entschlossenheit, daß männliche und offene Frei-

mütigkeit, die Würze des gesellschaftlichen Lebens, in unserem Zeitalter fast nur noch bei gebildeten Offizieren angetroffen werde, seze ich hinzu und bezeuge allen würdigen Männern, die ich in diesem Stande kenne, meine desto minigere Verehrung. — Aber das Urteil im allgemeinen ist hier nicht auf die größere oder geringere Anzahl der Tatsachen, sondern auf Gründe gebaut. Wenn ein Stand dem allgemeinen Gerichtshofe entzogen und vor einem besonderen geführt wird; wenn die Gesetze dieses Gerichtshofes von den allgemeinen Gesetzen aller Sittlichkeit sehr verschieden sind und mit strenger Härte bestrafen, was vor diesem kaum ein Fehler ist, und Vergehungen übersehen, die diese streng ahnen würden: so erhält dieser Stand ein abgesondertes Interesse und eine abgesonderte Moral und wird ein gefährlicher Staat im Staate. Wer den Verführungen einer solchen Verfassung entgeht, ist ein um so edlerer Mann; aber er widerlegt nicht die Regel, er macht nur die Ausnahme.“

Geradezu prophetisch können diese Worte Fichtes genannt werden — wie es zum Wesen der Wahrheit gehört, das Ewige spiegelnd, die Zukunft zu beleuchten wie alle Zeiten.

Es war sieben Jahre nach Fichtes Tode, als die Ratgeber Friedrich Wilhelms III. in einer Denkschrift den König zur Vernichtung der Umstürzler mahnten. Darin wird Fichtes verderbliche Wirkung folgendermaßen dargestellt: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen, wird nach dieser neuen Moral so gedeutet, daß, da Gott im Menschen selbst oder nichts anderes als des Menschen tiefstes Wesen, seine innerste Überzeugung sei, dieser Überzeugung, mehr als allen Gesetzen zu gehorchen ist . . . Daher entspringt denn also auch für die Bekennner dieser Moral . . . die absolute Notwendigkeit einer gesetzgebenden Volksrepräsentation; so wie sich für selbige andererseits aus dem Grundsatz der Richtigkeit aller Autorität, selbst der göttlichen Gesetze der Offenbarung, und aus dem Grundsatz des absoluten gleichen Wertes der Menschen als Inhaber des höchsten göttlichen Wesens die notwendige Forderung der Souveränität des Volkes ergibt.“ In solchen Meinungen sei „deutlich die Hand des Verderbens zu erkennen, der die schwachen Menschen durch solche Vorspiegelungen zum ewigen Unheil zu verführen sucht, indem er das Zauberbild einer übermenschlichen Vollkommenheit ihren betörten Augen vorgaukelt“. Von den Berliner Vorlesungen Fichtes, heißt es in dieser echt preußischen Kritik Fichtes, schreibe sich „die gänzliche Zerstörung der christlich-religiösen und moralischen Gesinnung her, welche weiterhin unter einem großen Teil der hiesigen Staatsbantmen, Gelehrten und Jugendlehrer zur Erscheinung gekommen ist.“

Wir kennen die Weise, wir kennen den Text, wir kennen die Herren Verfasser. Es geht durch die Geschichte der Staaten, wie etwas unvermeidlich Menschliches der Widerstreit zwischen einer egoistischen Herrschaft, vor der tausenderlei Duckmäuser diensteifrig kriechen, und andererseits einer Kraft der Persönlichkeit, die ihr edelstes Sehnen und Denken im Weltall frei verwirklichen möchte und den Unterdrückern unbeugsamen Troß entgegenstellt. „Handeln, Handeln! das ist es, wo zu wir da sind!“ Aus solcher überzeugungstreuen Tatkraft gebiert sich ewig jung und rüstig das Vertrauen, daß wir berufen sind, einen unverwüstlichen Sinn des Daseins zu gestalten. Und hier haben wir die höchste Religion der Menschheit, es ist die Fichtesche: „Ich kann mir die gegenwärtige Lage der Menschheit schlechthin nicht denken als diejenige, bei der es nun bleiben könne; schlechthin nicht denken als ihre ganze und letzte Bestimmung. Dann wäre alles Traum und Täuschung; und es wäre nicht der Mühe wert, gelebt, und dieses stets wiederkehrende, auf

nichts ausgehende und nichts bedeutende Spiel mit getrieben zu haben. Nur inwiefern ich diesen Zustand betrachten darf als Mittel eines besseren, als Durchgangspunkt zu einem höheren, vollkommenen, erhält er Wert für mich; nicht um sein Selbst, sondern um des Bessern willen, das er vorbereitet, kann ich ihn tragen, ihn achten und in ihm freudig das Meinige vollbringen. In dem Gegenwärtigen kann mein Gemüt nicht Platz fassen, noch einen Augenblick ruhen; unweidertischlich wird es von ihm zurückgestoßen; nach dem Künftigen und Bessern strömt unaufhaltsam hin mein ganzes Leben."

Sodoms Untergang.

Von Jos. Röhrer (Basel.)

(Schluß.)

Doch mögen es nun wieviel Städte immer gewesen sein: Die wichtigere Frage erhebt sich: wo lagen sie? "Die Gelehrten sind in zwei Lager geteilt, von denen die einen die fünf Städte nach Norden, die andern nach Süden vom Toten Meer verlegen" (Enchel. Bibl. unter Dead Sea Sp. 1046); und zwar sind die sich ergebenden Widersprüche für beide Teile gleich vernichtend. Die einen verlegen die Städte nach Norden, weil der biblische Ausdruck „Kreis des Jordans“ für den Süden nicht zutrifft und die Gegenwart von fünf Städten hier, wegen Platzmangel, ein Ding der baren Unmöglichkeit ist. Aber auch den Schwärmer für den Norden ist entgegenzuhalten, daß die zehigen Namen Zoara (biblisch Zoar), und Dschebel Ussdum (bibl. Tozom) vielmehr nach Süden weisen, und daß der nördliche feste Boden nicht so geeignet ist zu allerlei Ausflüchten, wie der sumpfige und feuchte des Südens. Kurz, der berühmte Theologe Cheyne sieht sich zum Geständnis gezwungen, Enc. Bib. Sp. 4671): "Es ist ebenso schwierig, die Lage Sodoms und Gomorrhas festzustellen, wie jene des Paradieses." Somit ist den Geographen dringend zu raten, die vier oder fünf Städte in der Paradiesegegend aufzusuchen, oder im benachbarten Virgendißland oder dann ganz gewiß — in der vierten Dimension."

Ein frisches, schallendes Gelächter der zwei Philosophieklassen lohnte den guten Humor ihres Mitschülers, ein Gelächter, das, aus den hintersten Speisesaalsäcken her, der von Karwochenfasten überreizten Asketenseele des Präfekten schauerlich und wie Hohn klingend, den letzten Rest der Besinnung raubte. Drei lange Schritte seiner Spindelbeine und wütend schrie er den Vorleser, der schnell und vorsichtig seine Handschrift vom Pulte gehoben und auf die andre Seite gehalten, an: "Ich protestiere gegen dies atheistische Pamphlet voll der infamsten Lügen. Entweder sie sistieren die Lektion sofort oder werden gescházt." Der Pater war, unter uns gesagt, im Zorne ein bissiges Fremdwörtertier.

Hochauf richtete sich Arnolds Gestalt, als er den letzten bereit gehaltenen Triumph ausspielend, würdevoll und rubig entgegnete: "Pater Präfekt! Ehe sie mich bis zum Schlusse gehört, wissen sie gar nicht, ob ich all dies nicht noch widerlegen werde, und beginnen durch Wortentzug eine Ungerechtigkeit, die ich schon morgen, nebst andrem, allen liberalen Blättern des Landes berichten müßte, so wahr ichs meinem, nicht von ihnen erhaltenen, Vorleserauftrag, meiner Ehre und meinem Stolze schuldig bin." Kreidebleich, fassungslos, stumm griff der Präfekt zwar mechanisch nach der Klingel, aber blitzschnelle, feige Gedanken ließen ihn zu keinem Läuten kommen, während die Sodomgeschichte ihren ungestörten Fortgang und Schluß nahm.

"Sodoms Untergang ist unzertrennlich mit dem Toten Meer verschloßen. Klar und jeder Deuteli unfähig

sind die biblischen Angaben darüber (1 Mos. 13, 10): „Da erhob Lot seine Augen und gewahrte, daß die ganze Jordansäue durchaus wohlbewässertes Land war, bevor Jahwe Sodom und Gomorrha zerstörte.“ Anderswo (1 Mos. 19, 25) soll „die ganze Niederung“ zerstört worden sein. Da das Tote Meer in dieser Jordansäue und dieser Niederung liegt, so schlok man mit Recht schon hieraus, ein Totes Meer hab es erst seit Sodoms Tagen gegeben, um so mehr, als in 5 Mos. 29, 21 ff. und in obiger Stelle des Weisheitsbuches auch die unfruchtbaren Salzfelsen, der Schwefel, Rauch der Gegend u. s. f. deutlich von jenem Gotteszorn und Strafgericht hergeleitet werden. Das sind nun freilich ebenso viele, große wissenschaftliche Falschheiten, die um so schwerer wiegen, je besser, nach gläubiger Annahme, ihr Urheber es wissen mußte. Die an Ort und Stelle ausgeführten Gesteinsuntersuchungen der Geologen Vraas, Lartet, Hull, Blankenhorn, lassen über diese Punkte keinen Zweifel übrig. Alle Salzfelsen sind Meerablagerungen. „Die geologischen Untersuchungen Palästinas und des Toten Meeres haben bewiesen, entgegen früheren Annahmen (die auch jene der Bibel sind), daß das Tote Meer unmöglich aus geschichtlicher Zeit herstammen kann und daß es mindestens seit Beginn der Quartärzeit praktisch den nämlichen Ausblick und die gleiche Gestaltung wie gegenwärtig dargeboten haben muß. Doch kann man noch Spuren sehen von (uralten) vergangenen Zeiten, wo der Wasserspiegel 1180 Fuß über dem heutigen lag, sowie von einem andern Zeitpunkte, wo der Unterschied nur 348 Fuß betrug. Kurz, die Wasser sind sich nicht weise in ihre gegenwärtige Lage gesunken.“ (Enchel. Bib. Dead Sea Sp. 1043).

Die Grabeneinsenkung des Jordantales und Toten Meeres „ereignete sich zur Zeit des Übergangs des Tertiärs ins Quartär“ (d. h. Millionen Jahre vor Menschen nach Bibelrechnung) (ebd. Sp. 1046). Auch Furrer sah die „Spuren des allmählichen Sinkens“ (Bibellesx. IV, 154). Den versinkenden Städten müßte auch das Meer plötzlich nachgesunken sein, und jene Spuren widersprechen dem. Versanken die Städte nicht, sondern nur mäßiglich der Boden, warum findet man dann am seichten Grunde des Südsees, wo sie gestanden haben sollen, keine Spur mehr von ihnen? Beinlich ist auch dies Entweder oder: Entweder stand früher der Wasserspiegel höher, (wie die Spuren zeigen) also auch in der südlichen Niederung, um so weniger können dann dort Städte gewesen sein; oder dieser Südboden, einst höher, versank bei der Katastrophe, dann sind die Spuren allmählichen Sinkens des Spiegels unmöglich, wie man sie doch mit Augen sieht.

Könnte ein Seeausfluss, der übrigens wegen der hohen und geologisch uralten Wasserscheide unmöglich war, noch Jordan heißen, ja könnte, wenn der Südboden zusammen den Städten darauf einst höher stand, der Jordan überhaupt aus dem Meere hinaus weiter fließen? Also hat die Bibel abermals Unrecht, wenn sie die Städte in der „Nile des Jordans“ gelegen sein läßt. Wer die Städte aber nach Norden flieht, widerspricht der Überlieferung und läuft den Erdkundigen ins Messer, die hier keine Spur gesunkenen Bodens entdeckten und das Nordbecken schon in die Urzeit der Erde zurückdatieren.

Die Bibel nennt die Sagenebene Sodoms „das Gefilde von Siddim“ (1 Mos. 14, 8) und fügt bei: „Das Gefilde von Siddim, das ist, das heutige Salzmeer“ (1 Mos. 14, 3), eine Ansicht, die gleichzeitig zwei Gegnern ins Gesicht schlägt: der festgestellten, wissenschaftlichen Wahrheit und den Bibelverdrehern, die sich nicht entblödet, ohne Schamröte zu meinen, die Schrift rede nur von einem Teil, dem Südteil des Sees. Wenn heute die Ebene von Konstanz versänke, könnte ein verrückter Tollhäusler der Zukunft allenfalls schreiben: „Die Ebene von